

Basel-Stadt schafft neues Waldreservat

Schweizer Spitzenreiter Ein Viertel der Basler Waldfläche wird unter Schutz gestellt – so viel wie in keinem anderen Kanton.

Andrea Schuhmacher

Basel-Stadt ist kein Kanton mit viel Wald. Die kleinen Flächen, die ihm zustehen, sind vor allem auf Riehener oder Bettinger Boden zu finden. Just hier werden 112 Hektaren Wald unter Schutz gestellt. Das entspricht 26 Prozent der Waldfläche des Kantons Basel-Stadt. Damit werden nicht nur die Ziele im Waldentwicklungsplan (WEP) 2021–2035 erfüllt: Der Stadtkanton schafft es damit auch auf Platz eins auf der schweizweiten Rangliste – kein anderer Kanton hat, gemessen an der Gesamtwaldfläche, einen grösseren Anteil an Waldreservatsflächen.

Für Besucherinnen und Besucher des Waldes oberhalb des Friedhofs am Hörnli heisst das nicht, dass man diese Zone nicht

mehr betreten darf. Regierungsrat Kaspar Sutter sagte am Freitag bei einer Medienorientierung im neuen Reservat: «Die Unterschutzstellung heisst nicht, dass der Wald für Menschen gesperrt wird, die Feuerstellen und Wege bleiben.» Es werden aber keine neuen gebaut.

Arbeit von Generationen

Was sicher gilt: Wer das Reservat fern von Wanderwegen, Feuerstellen oder gestalteten Picknickplätzen betritt, tut dies auf Eigenverantwortung. Wem mitten im Wald ein Ast auf den Kopf fällt, kann den Waldeigentümer kaum dafür haftbar machen.

Im neuen Waldreservat Aussen- und Mittelberg wird allerdings nicht der ganze Wald sich selbst überlassen. Auf 26 Hektaren wird es zwar tatsächlich kei-

ne forstlichen Eingriffe mehr geben. Doch im grösseren Bereich – 86 Hektaren – wird der Wald weiterhin gepflegt. «Um die alten und grossen Bäume zu erhalten, ist Arbeit nötig», erklärt Andreas Wyss, Revierförster von Riehen und Bettingen. Das ist auf dieser Fläche das Ziel: die Förderung von wärme- und lichtbedürftigen Baumarten wie Eichen, Linden, Elsbeeren und Wildobst.

Wyss zeigt auf eine imposante, über 200 Jahre alte Eiche und sagt: «Diese Eiche steht dank der Arbeit von Generationen von Förstern.» Fast alle einheimischen Baumarten wachsen hier. Werde aber der Wald sich selbst überlassen, hätte die Eiche etwa gegen die Buche keine Chance. Sie würde durch ihren Schattenwurf junge Eichen buchstäblich im Keim ersticken.

Im Reservat werden auch bestimmte Baumarten neu gepflanzt.

Was spricht dagegen, dass sich die Buche durchsetzt? Die Antwort ist einfach: Biodiversität. «Je artenreicher, desto weniger schnell fällt ein Ökosystem auseinander», sagt Wyss. Um die Folgen des Klimawandels zu bewältigen, ist Diversität ein Muss. So werden im Reservat an verschiedenen Stellen auch bestimmte Baumarten neu angepflanzt, von denen man sich erhofft, dass sie besonders trockenresistent sind: unter anderem Walnussbäume, Linden, wilde Apfel- und Birnenbäume und Ulmen. Deren Unterhalt ist aber besonders aufwendig. Sie müssen mit Zäunen vor hungrigen Rehen und mit regelmässiger Pflege vor Neophyten geschützt werden.

Diese Arbeit kostet natürlich. Für die Pflegemassnahmen, aber

auch den Nutzungsverzicht werden die Waldeigentümer grösstenteils von Kanton und Bund entschädigt. Mit Verträgen über eine Laufzeit von 50 Jahren gehen der Kanton und die Eigentümer – die Bürgergemeinden Basel, Bettingen und Riehen, die Einwohnergemeinden Basel und Riehen sowie die Chrischona Campus AG – eine langfristige Verbindlichkeit für die Sicherung des Reservats ein.

Guido Bader, Kreisforstingenieur Basel-Stadt, zeigt sich über die neuen Möglichkeiten im Waldreservat Aussen- und Mittelberg begeistert: «Hier können wir unterschiedliche Waldbilder direkt miteinander vergleichen.» Die heutige Bevölkerung werde die Resultate zwar wohl nicht mehr erleben. «Aber für die Zukunft ist das enorm wichtig.»

17 Pilger sind am Bahnhof SBB gestrandet

Worauf warten sie? Sie haben ein Museum bevölkert, sassen andächtig in St. Galler und Zürcher Kirchen und sind nun am Bahnhof Basel SBB angekommen: Die 17 Skulpturen des Künstlers Johann Kralewski sind diese Woche im Westflügel hingestellt und zum Warten verdonnert worden.

Aber warten worauf? Die meisten der schattenhaft-grauen Figuren – der Künstler nennt sie «Pilger» – scheinen von Ungeduld erfasst; ihre Arme hängen unruhig in der Luft, die Blicke gehen in unterschiedliche Richtungen. Einer der Pilger hat es offenbar nicht mehr auf seinem Platz ausgehalten und ist aufgestanden, ein anderer auf der hintersten Sitzbank ist eingeknickt.

Noch bis zum 19. November will der gebürtige Pole Kralewski, der seit über zehn Jahren in der Schweiz lebt, seine Pilger im Bahnhof SBB sitzen und warten lassen. Dann dürfen sie nach Genf weiterziehen. (bor)



Die Pilgergruppe hat sich im Westflügel des Bahnhofs SBB niedergelassen.

Gastbeitrag

Wie undankbar man als Städter sein kann

Hanspeter Weibel fragt sich in seiner Replik, auf welchem Auge BaZ-Kolumnist Raphael Suter blind ist. Er nimmt an, auf beiden.

In seinem Beitrag bespielt Raphael Suter das ambivalente Verhältnis der beiden Halbkantone und vermischt Bildungs- und Verkehrsfragen unter Ausserachtlassung wichtiger Argumente. Auf welchem Auge er dabei blind ist, erschliesst sich mir nicht. Zu seinen Gunsten nehme ich einmal an, auf beiden.

Beginnen wir mit dem Universitätsvertrag. Dabei geht gerne vergessen, dass Basel-Stadt zu Beginn dieses Jahrhunderts kaum in der Lage war, die Universität finanziell zu stemmen, und es gab ernsthafte Überlegungen, die Universität aus Kostengründen zu redimensionieren. Zu dieser Zeit ging es Baselland finanziell so gut, dass der

damalige Finanzdirektor in einem nicht mehr nachvollziehbaren Übermut den Städtern eine Beteiligung des Landkantons an der Finanzierung der Uni anbot. Wohlverstanden, einer Universität, deren Finanzierung eigentlich Bundessache wäre.

Dass die Studierenden an der Uni mehrheitlich aus Gebieten kommen, die nicht an diesem Vertrag beteiligt sind, und die beiden Halbkantone damit auch die Studierenden aus anderen Kantonen (und auch aus dem Ausland) massiv subventionieren, lässt Suter unerwähnt; sowohl der Aargau als auch Solothurn hatten dankbar abgewinkt, sich an diesem Vertrag zu beteiligen. Und daraus entstand ein in der

Schweiz einmaliger Deal: Die Universität Basel (und nicht beider Basel) wurde vom Nicht-Hochschulkanton Baselland massiv finanziell unterstützt.

Die aktuelle Klein-klein-Diskussion um die Finanzierung mutet aus Baselbieter Sicht beschämend an. Die 10 Prozent Standortvorteil beziehen sich nicht auf die Gesamtfinanzierung, sondern nur auf die Verteilung des Restdefizits. Dass der Immobilienvertrag immer noch Basel-Stadt bevorteilt, verschweigt es dabei gerne. Man könnte auch daran erinnern, wie hinterlistig Basel-Stadt damals dem Partnerkanton die hälftige Vorfinanzierung der Bundesbeiträge aus dem Jahr 2006

(der Vertrag galt ab 2007) von 30 Millionen Franken als zusätzliches Darlehen untergeschoben hat, das Baselland jetzt sang- und klanglos abschreiben soll.

Zum Thema Verkehr: Hier die Baselbieter verantwortlich zu machen und die EU-Autos aus Deutschland und Frankreich, die Aargauer und Solothurner zu übersehen, lässt durchaus am Schvermögen des Autors zweifeln. Er darf gerne einmal in den Agglomerations-Erholungsgebieten die Städter zählen. Er wäre vielleicht sogar überrascht. Und offenbar übersieht er auch gerne, dass eine ganze Reihe von Unternehmern, die zwar ihr Geschäft in Basel-Stadt, ihren Wohnsitz aber

auf dem Land haben, ihre Steuern überwiegend in Basel-Stadt bezahlen (zählen Sie nur einmal alle Ärzte, Architekten, Anwälte und weitere Kleinunternehmer zusammen). Dass er das eine oder andere Handwerker-auto mit BL-Schild sichtet, könnte möglicherweise an der zu zahlenden Motorfahrzeugsteuer oder einem Parkplatznachweis liegen.

Über den Betriebsstandort Basel werden dennoch die entsprechenden Steuern bezahlt. Kurz, Herr Suter, Sie haben mit Ihrem Beitrag wieder einmal aufgezeigt, wie undankbar man als Städter sein kann, wenn die Nachbarn einem aus der Patsche helfen.

Und vergessen Sie die 80 Millionen; die hat Basel-Stadt damals nur gezahlt, damit Baselland die vom Parlament geforderte Kündigung des Vertrages nicht realisiert. Kann man unter «Bestechungsgeld» abbuchen.

Solche Beiträge dürften auch wenig helfen, die Baselbieter zum Einkaufen nach Basel zu locken, der eine und die andere werden beherzigen, dass sie in der Stadt nicht gern gesehen sind, und sich besser anders orientieren ...



Hanspeter Weibel
SVP-Landrat